

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Band: 69 (1960)
Heft: 1

Artikel: Von Casablanca bis zur Sahara
Autor: Reinhard, Marguerite
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-974545>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VON CASABLANCA BIS ZUR SAHARA

Von Marguerite Reinhard

Ein Streik in Casablanca und Speditionen ins Landesinnere

«Wollt nun gerade Ihr die Schuld auf Euch laden, dass die algerischen Flüchtlinge ihre Getreiderationen nicht rechtzeitig erhalten?» Der Chefdelegierte der Liga der Rotkreuzgesellschaften ragt um Kopfeslänge aus einem dichten Ring von Hafearbeitern. Diese haben sich geweigert, das vor einigen Tagen en vrac eingetroffene und nun im Silo lagernde amerikanische Getreide in Säcke zur Weiterspeditition ins Landesinnere abzufüllen, da die Spedititionsfirma ihnen nicht die Löhne bezahlen will, auf die sie ein Recht zu besitzen glauben. Der Delegierte hat die letzten Tage mit Verhandlungen verbracht: zuerst mit dem Syndikat der Hafearbeiter, dann mit dem BCT (Bureau Central de Transports), sie haben sich endlich geeinigt. Nun aber scheint alles wieder an den Hafearbeitern zu scheitern. Da erzählt der Rotkreuzdelegierte den Männern von der Not der Flüchtlinge, er erzählt dies Familienvätern, denen Not kein leeres Wort bedeutet, bei denen Hunger und Sorgen schon oft zu Gaste weilten, und sie, die Noterfahrenen, verstehen diese Sprache. Er schildert, wie in Ländern der ganzen Welt Menschen, oft einfache, hart arbeitende Leute wie sie, von dem wenigen, das sie besitzen, hergeben, damit den im fernen Lande lebenden Flüchtlingen geholfen werden kann. Er weist auf Regierungen hin, die grosszügig spenden, das Getreide im Silo bezeuge das, und nun ... auch sie, auf die es jetzt ankomme, sie, die Hafearbeiter, dürften jetzt nicht dulden, dass die Nahrung für Hunderttausende hier liegen bleibe. Dem Chefdelegierten, A. Eduard Reinhard, steht sein bester Arbeitskamerad vom Marokkanischen Roten Halbmond, Si Abderraham Lamrani, zur Seite und übersetzt mit warmer Stimme Satz nach Satz, so dass die beiden Stimmen, die eine heller, die andere tief, die eine im weichen Französisch, die andere in erdhaftem Arabisch, in diesem Gemeinschaftswerke der Beschwörung abwechselnd auf- und niederschwingen. «Du hast recht», hebt einer der Arbeiter den Kopf zum Delegierten. «Die algerischen Flüchtlinge sind unsere Brüder und Schwestern.» Jetzt beraten sie in ihrer stosshaften, heftigen Sprache. «Du hast recht», sagen erst einige, dann viele; die übrigen nicken. Der Ring beginnt sich aufzulösen: «Wir werden sofort mit der Arbeit beginnen.»

Der Weizen ist das wichtigste Hilfsgut, das den algerischen Flüchtlingen zugeführt wird; ein jeder

Flüchtling erhält davon monatlich 10 kg. In Marokko zählte man Ende November rund 108 000 Flüchtlinge, dort werden also monatlich 1 080 000 kg Weizen allein nur für die algerischen Flüchtlinge gebraucht. Es sind hauptsächlich amerikanische Schiffe, dann aber auch russische und ägyptische, die diese Weizenfrachten in den Hafen von Casablanca bringen. Das Löschen der Fracht wickelt sich sehr rasch ab. Der Weizen wird von starken Anlagen in die riesigen Hafensilos gesaugt, die von der Société coopérative agricole du Maroc verwaltet werden, einer Gesellschaft, die der Liga der Rotkreuzgesellschaften nur die Selbstkosten verrechnet. In diesen Silos wird seit kurzem — als vorübergehende Massnahme — das Getreide von den Hafearbeitern in Säcke von 50 kg Inhalt abgefüllt. Der ganze Transport ist nun gänzlich dem BCT übergeben worden, das die Säcke in Camions von 10 Tonnen ins langgestreckte Gebiet von Oujda und des Tafilalet bis in das südlichste Verteilungszentrum bringt. Die gesamten Auslad-, Umlad- und Transportkosten bezahlt die marokkanische Regierung, die damit einen hohen Beitrag an die Hilfsaktion leistet.

Bis vor kurzem wurde der Weizen aus den Silos en vrac in die grossen, 30 Tonnen fassenden Phosphat-Eisenbahnwagen, 450 Tonnen in der Stunde, geladen, mit der Bahn nach Oujda, fürs Tafilalet nach Meknes gebracht und erst dort in Säcke gefüllt und im Strassentransport in die verschiedenen Verteilungszentren gebracht. Nun sind aber die Phosphatwagen wegen grosser Phosphattransporte für den Export während einer Spanne von drei Monaten von der Regierung gesperrt worden, so dass zurzeit die Säcke bereits in Casablanca abgefüllt und schon von dort aus mit Strassentransport, wie dies bis dahin für den Reis, den Zucker, das Oel, die Kondensmilch und die Seife der Fall war, weiterspeditiert werden müssen.

Kurzer Bericht über eine Reise, die längeres Verweilen verdient hätte

Noch vor Tag fuhren wir in der ersten Hälfte Oktober von Casablanca weg, um im Tafilalet, dem marokkanischen Vorwüstengebiet südlich des Hohen Atlas, bei den Verteilungen an die algerischen Flüchtlinge mitzuhelfen. Es regnete, ein heftiger kalter Wind fuhr den Frauen in Tücher und Röcke, den Frauen, die hinter einem hochbeladenen Eselchen oder in Gruppen, Bündel und Säcke



Blinder. Holzschnitt von Ignaz Epper, Ascona

auf dem Kopfe tragend, dem nächsten Marktflecken zustrebten. Wind und Regen waren die ersten diesjährigen Vorboten der kühleren Witterung. Auf den Herbst wiesen auch die riesigen abgeernteten Felder, die den Eindruck einer unabsehbaren Oede und Unfruchtbarkeit vermittelten und doch nur darauf warteten, aufgebrochen zu werden und das Saatkorn zu empfangen. Wie leuchtende Smaragdbänder wanden sich die schmalen Flusslandschaften, üppigreiche Gärten und Luzerneäckerchen, durch die ruhenden und wartenden Felder. Ab und zu ein vierkantiges Haus mit vergitterten Fenstern, ab und zu ein Markt, ein Souk, mit seinem bunten, uns immer wieder aufs neue faszinierenden Treiben, ab und zu eine Brücke, die die mächtigen Bogen über Tobel, Runsen und Flüsschen schlug, da und dort das Gewoge einer Schafherde.

Nach Rabat versiegte der Regen, die Wolkenballen lockerten sich, lösten sich auf, zerflossen, blieben in unserem Rücken als Dunststreifen zurück, während wir durch den ins Licht der Sonne getauchten weiten und fruchtbaren Garten, die riesige Plaine du Sais zwischen Rabat und Fes, fuhren. Weinäcker, die sich bis zum fernen Horizont ausdehnten, wechselten ab mit Korkeichenwäldern, und Jasminfelder bildeten grüne Kleckse in der Landschaft der frisch gegegten Getreidefelder. Die Strasse wurde von Korkeichen- oder Eukalyptus-Alleen begleitet, und die Sonnenfunken rieselten durch das Silber der Oelgärten. Im dunklen Grün der Orangen- und Mandarinenbäumchen reiften die Kugeln der Früchte. Ueberaus willig ist hier die Erde.

Bilder und Farben sind immer wieder neu. Vor Meknes wird das Gelände hügelig; erst sind es noch die sanften Wellen abgeernteter Getreidehügel, die aussehen wie ein in der Sonne schimmerndes riesiges Löwenfell, dann wird das Gelände steiler, eckiger, eigensinniger, die Erde einmal leuchtend rot, einmal karmin, dann in der Farbe der Ziegel. Diese Farben! Jetzt das mattleuchtende Blond eines Maisfeldes, nun das warme Orange eines aufgebrochenen Ackers und immer in der Nähe einer Quelle oder am Saum eines Flüsschens das jubelnde Smaragd eines Luzernefeldes. Ein unglaubliches Grün, Inbegriff des Lebens, frohlockender Beweis des lebenspendenden Wassers. Ja, sie ist fruchtbar, diese Plaine du Sais, die zum grossen reichen Becken von Sebu gehört.

Kurz vor Meknes drehten wir nach Süden, die schöne Stadt links liegen lassend — ihre Medina leuchtete wie Elfenbein im Lichte der Sonne —, überwand in weiten Kurven den terrassenförmigen Absturz eines Hochplateaus, das wir uns indessen nicht als Ebene, sondern als breitstufigen Anstieg zum Mittleren Atlas denken müssen; dieses aufwärtsstufende Hochplateau hatte die Farbe

des Kamels. Nicht dass der Boden erschöpft gewesen wäre; er war einfach ausgetrocknet. Wasser ist der Mittler des Lebens; wo keine Quellen die Felder speisen, sind sie zur Dürre verdammt. Dieses Plateau ist das Gebiet der Wanderhirten, der grossen Schafherden, der weitverstreuten Nomadenzelte.

Die Strasse steigt an; wir befinden uns im Skigebiet Marokkos. Immer schärfer erkennen wir die wachsenden Umrisse des Mittleren Atlas. Am Strassenrand hocken Frauen mit Ballen und Körben und warten auf den Autobus, das einzige öffentliche Verkehrsmittel zwischen der Plaine du Sais, den Atlasgebieten und dem Tafilalet.

In Azrou — das heisst Felsen — tanken wir Benzin. Azrou liegt 1200 m hoch und ist wichtiger Hauptmarktflecken des grossen Berberstammes der Beni Mguild. Sobald im Frühjahr der Schnee geschmolzen ist, führen sie ihre Herden auf die hochgelegenen Weiden des Mittleren Atlas und bringen sie im Herbst wieder in die Umgebung von Azrou zurück.

Nun beginnt die Strasse in gut ausgebauten Kurven zum Mittleren Atlas emporzusteigen. Dessen Berge bestehen vielfach aus eigentlichen Hochplateaus mit steilem Absturz auf der einen Seite. Im übrigen gleicht er dem Jura, nur sind seine gelegentlichen Gipfel höher, der höchste 3354 m hoch. Wie beim Jura besteht sein Gestein aus Kalk, durch das das Wasser sickert und später, nachdem es sich unterirdisch gesammelt hat, in Quellen hervorbricht. Wie der Jura ist auch der Mittlere Atlas bewaldet, doch fahren wir hier an prachtvollen Zedern, Steineichen und Kiefern vorbei.

Wir überqueren eine Kette nach der andern auf hohen Paßstrassen, von denen die höchste, der Col du Zad, in 2178 m Höhe liegt. Zwischen den Ketten dehnen sich breite Hochtäler aus, in denen wir bereits einige Ksur, die befestigten Dörfer der Sahara-Sesshaften, entdecken. Sie sind aus dem Lehm der Umgebung gebaut und fügen sich mit ruhiger Harmonie in die jeweilige Landschaft. Wie die Schafherden, so sind auch die Ksur, die uns nun in immer dichter Kette bis hinunter in die Wüste begleiten werden, ziegelrot, wo die Erde ziegelrot ist, orange, wo sie orange ist, kamelfarben, wo die Erde dem Felle des Kamels gleicht, gelb, wo die Erde gelb ist, grau oder schwärzlich, wo Minerale und Metalle die Erde grau oder schwärzlich färben. Und wie schon nördlich des Atlas, wechseln auch in seinen Hochtälern die Farben der Erde in bunter und rascher Folge ab.

Wir erreichen Midelt, unsere erste Station, das Tor zum Tafilalet. Dieses Minenstädtchen liegt am Rande eines Hochtals am Nordfuss des Hohen Atlas, 1550 m hoch, ist um ein altes Ksar (Einzahl

von Ksur) gebaut, Mittelpunkt und Marktflecken einer Reihe weiterer Oasen mit Ksur sowie der beiden Bleiminen Mibladen und Hasuli, die Arbeit und bescheidenen Wohlstand vermitteln.

andere schlossen sich uns, eifrig die Beobachtungen austauschend, an. Wir betraten das Tor des alten, verlassenen Ksars, dessen düstere, lichtlose, gruftigkalte Häuser nunmehr als Lagerräume,



Tee in einem Ksar. Zeichnungen von Margarete Lipps, Zürich

Gastfreundschaft in einem Ksar

Als wir uns in Midelt vom Hause des Präsidenten der Sektion Tafilalet des Marokkanischen Roten Halbmonds, Ansari Bahi, zum fondouk, dem Lagerhaus für die Hilfsgüter, begeben wollten, glühten rings um Midelt die Ksur, von der Abendsonne beschienen, in lichtroter Farbe, und wir äusserten den Wunsch, ein solches Ksar, eine solche befestigte Siedlung der Sesshaften, besichtigen zu dürfen.

In einer Wolke von Staub holperte unser Wagen, an struppigem, niederem Dornbuschwerk vorbei, durch die steinige Wüste einer Wegspur nach, die uns zum leuchtendgrünen Arsa, dem Garten, der das Ksar umgibt, führte. Dort drängte eine Quelle ihr Wasser ans Licht, und ein wahres Aderwerk von Kanälchen und Rinnen führte das kostbare Nass in die Aeckerchen und Gärtchen. Einige Rinder tranken in langen, bedächtigen Zügen aus einem der Kanälchen, wo sich ein Mann mit einem Wasserriegel aus Holz zu schaffen machte, um den lebenspendenden Quell umzuleiten. Sofort ging er uns voran, zuerst durchs Tor, dann durch die im Viereck um die Mauer des alten Ksars führende Gasse, gegen deren Aussenseite sich die Häuser des neuen Ksarvierecks öffneten, auf deren Schwellen und Bereich sich das ganze dörfliche Spätnachmittagsleben abspielte: das Mahlen des Korns, die Zubereitung des Kuskus, des aus gedämpftem grobem Weizengriess bestehenden Nationalgerichts, das Einbringen einiger Feldfrüchte, das Beenden eines Gewebes im letzten Tageslicht. Wir wurden mit zurückhaltender Neugier, von einigen Frauen mit schalkhafter Freundlichkeit betrachtet, einige Kinder blickten uns an und verharrten unbeweglich,

manchmal auch als Ställe dienen, und waren froh, wieder in die noch durchwärmte Gasse heraus zu treten. Bei einem der Häuser, die sich alle gleichen und deren Hinterhof von der hohen, das Ksar umgebenden Lehmmauer mit den trutzigen Ecktürmen begrenzt ist und in den abends das Vieh getrieben wird, machte unser Führer halt und lud uns ein, mit ihm noch ein Glas Tee zu trinken. Er führte uns in einen dunklen, kleinen Raum, und jedesmal, wenn einer von uns die Schwelle überschritt, sprach er «Barak allahou fik» — Gott segne dich. Während wir uns auf einer Matte niederliessen, begann er mit sicherer Hand den traditionellen Münzente zuzubereiten, den er uns, dampfend und süß, in Gläsern überreichte.

Die Ksur sind kleine Festungen, aus dem Lehm der Gegend, der mit Stroh vermischt worden war und sehr haltbar ist, von den Bewohnern selbst nach uraltem Vorbild erbaut. Es ist noch nicht lange her, dass sich die Sesshaften der Ksur — sie sind Kleinbauern oder Handwerker — gegen die Einbrüche der Nomaden hatten verteidigen müssen. Um einen Angriff rechtzeitig zu erkennen, standen früher Tag und Nacht Wachen auf den vier Türmen.

Ein arabisches Nachtessen, ein Gespräch um das Registrieren der Flüchtlinge und um eine Milchaktion

Kurz nach acht Uhr betraten wir das Haus des Kassiers der Sektion Tafilalet des Marokkanischen Roten Halbmonds, Si Mohammed Ben Abderrahman, eines Holzhändlers von Midelt, der uns zum

Nachtmahl eingeladen hatte und uns in einem hohen, länglichen, mit Teppichen belegten Raum feierlich empfing. Fast ein jedes marokkanisches Haus, mag es noch so einfach, ja ärmlich sein, verfügt über einen Raum, wo der Hausherr seine Gäste empfängt. Ueberall, ob im Raum von erlesener Schönheit und Pracht oder im winzigen, bescheidenen, ja ärmlichen, wird der Gast mit der gleichen aufmerksamen und echten Gastfreundschaft empfangen und mit allem, was dem Gastgeber an Lebensmitteln zur Verfügung steht, bewirtet. Bei Reich und Arm ist der Raum nur wenig möbliert; der Unterschied liegt in der Ausstattung der Wände, des Bodens, der Decke, der Türen und Fenster. Er liegt in der Schwere und Schönheit der Stoffe, welche die den Wänden entlanglaufenden Kissen oder Matratzen bedecken. Er liegt auch in der Schwere und Schönheit der Silber-, Kupfer- und Messinggeräte, die oft — wie der Schmuck der Frauen — Familienstücke sind.

Wir setzten uns auf Kissen. Ein Junge, der Neffe des Gastgebers, stellte einen runden, niederen Tisch zwischen uns, während Si Mohammeds Frau uns nur rasch guten Abend wünschte und den Raum wieder verliess. Auf nackten Füßen — der Teppich wird mit den Schuhen nicht betreten — brachte der Junge erst ein schön geformtes Messingbecken und einen Samowar; wir hielten die Hände übers Becken, und er goss warmes Wasser darüber. Ein weiches Tuch wurde von Hand zu Hand gereicht.

Wir mussten vom Schweizerischen Roten Kreuz und seiner Organisation erzählen. Während der Junge Servietten verteilte und Si Mohammed das Flachbrot — das khoubz — brach, stellte Ansari Bahi Frage nach Frage. Leise und unauffällig hantierte der Junge, verschwand, kehrte mit einer grossen verdeckten Schüssel zurück, die er mitten auf den Tisch stellte und den Deckel abhob: ein gebratenes Huhn mit Mandelsauce. Nun begann jeder, Stücke davon abzureissen; dazu werden nur die drei ersten Finger der rechten Hand gebraucht. Während des Verzehrens des köstlichen Fleisches erfuhren wir Näheres über die Organisation der Flüchtlings-Aufnahme im Tafilalet. Trifft ein Flüchtling ein, wird er zum Kaid, dem Bürgermeister des Ortes gewiesen. Dieser untersucht, ob es sich bei dem sich Meldenden wirklich um einen Flüchtling handelt, und notiert, wenn er ihn als Flüchtling anerkennt, seine Personalien und jene seiner Familienglieder. Dies ist nicht immer leicht; denn viele der Flüchtlinge besitzen keine Papiere und wissen oft nicht einmal, wann sie oder ihre Kinder geboren worden sind. «... mein Aeltester wurde damals geboren, als ich zwei Kamele verlor... wie lange das her ist? ... ich weiss es nicht... es mögen neun, es können aber auch zehn Jahre her sein. Die andern Kinder? Ich weiss es nicht. Sie sind ihrer sieben.» — Die neuen Flüchtlinge werden von jedem Kaid in eine Liste ein-

getragen und diese Ende des Monats an den Gouverneur des Tafilalet nach Ksar-es-Souk gesandt, der sie kontrolliert, die Flüchtlinge dem für sie zuständigen Verteilungszentrum zuteilt und neue, dieser Zuteilung entsprechende Listen aufstellt, die er rechtzeitig dem Bureau des Marokkanischen Roten Halbmonds, Sektion Tafilalet, in Ksar-es-Souk zustellt, das die Verteilungen vornimmt. Es trägt jede neu gemeldete Familie in die Kartothek ein und stellt ihr eine weisse, mit dem roten Halbmond versehene Bezugskarte aus, die dem Familienoberhaupt anlässlich der nächsten Verteilung übergeben wird und die Familie berechtigt, künftig monatlich einmal die Rationen entgegenzunehmen.

Anmutig und bescheiden beugte sich Si Mohammeds Neffe über uns, hob die Platte vom Tisch und brachte kurz darauf eine andere, die das méchoui, das gebratene Hammelfleisch, mit Kuskus enthielt. Kuskus mit drei Fingern zu ergreifen und dann in raschen, rollenden Bewegungen im Handballen zu Kugeln zu formen, bedarf einiger Übung. Zur Erheiterung unserer marokkanischen Freunde zerkrümelte sich dieses griessartige Gericht in unserer Hand, und beim Abzerren der Fleischstücke verbrannten wir uns die Finger. Wir würden es schon noch lernen, tröstete man uns.

Bei Datteln, Feigen und Trauben wurden die verschiedensten Flüchtlingsprobleme erörtert, dem Liga-Delegierten Schwierigkeiten unterbreitet, auf die er, dieses oder jenes Vorgehen anordnend, gründlich einging und kurz neue Pläne für eine Erweiterung der Hilfsaktion skizzierte. Gerne hielten wir die ungewohnt beschmutzten Hände unters reinigende Wasser, als der Junge mit Becken, Samowar, Seife und Handtuch ein zweites Mal die Runde machte. Dann hob das Kind den Tisch aus unserer Mitte, und während sein Onkel den Tee bereitete, trug der Knabe alles, was zur Mahlzeit gehört hatte, hinaus. Was übrig geblieben war, wurde nun in einem andern Raum von Frau und Kindern, vom Neffen und dem Gesinde verzehrt.

Immer wieder musste Si Mohammed die Gläser mit dem kräftigen Münzentee füllen; denn das Gespräch bewegte sich jetzt einlässlich um die neu aufzubauende Milchverteilung an die Kinder, um die «Goutte de lait», die der Liga-Delegierte der Sektion Tafilalet schon vor einem Monat vorgeschlagen hatte und nun auf rasche Inangriffnahme bestand. In den ersten Tagen November sollte vorläufig in acht Zentren damit begonnen werden, einem jeden Flüchtlingskind täglich eine Tasse Milch, ein Stück Brot, wenn möglich mit Proteinen angereichert, sowie eine Vitamin-C-Tablette zu geben. Unerlässlich war, dass die Milch vom Kind im Zentrum selbst getrunken und das Brot dort gegessen wurde. Für die «Goutte de lait» vorgesehen waren Zentren in Midelt, Ksar-es-Souk, Erfoud, Rissani, Taouz, M'Fiss, Boudenib und Bouanane; begonnen werden sollte in knapp vierzehn Tagen. Der Rote Halbmond hatte in den letzten

Wochen für diese neue Aktion schon Wesentliches vorgekehrt, worüber nun wiederum der Liga-Delegierte orientiert werden musste. Die Behörden hatten in allen acht Zentren die Räume bereits zur Verfügung gestellt, und auch die Hilfskräfte waren schon bestimmt; je zwei Secouristes nämlich, junge Leute, die der Marokkanische Rote Halbmond kürzlich für Erste Hilfe und Häusliche Krankenpflege ausgebildet hatte, würden nicht nur täglich die Milch zubereiten und ausschenken, sondern auch ein den verschiedenen Milchzentren angeschlossenes Dispensarium für die Flüchtlinge betreiben, in dem die Behandlung kleiner Wunden, von Augenentzündungen — die es hier überall in grosser Zahl gibt und die oft zu Erblindung führen —, ferner die Behandlung des Trachoms, des Schorfs sowie harmloser Darmstörungen vorgenommen werden könnten. Ein Secouriste würde zudem jeweils auf Motorrad die einzelnen Flüchtlingssiedlungen aufsuchen und dort die gleichen Handreichungen verrichten, zugleich aber auch ernsthaft Erkrankte feststellen und sie dem nächsten Arzt melden können. Ein Teil des Vormittags wäre somit der Milchzubereitung und dem Ausschank, die übrige Zeit dem Hygienedienst gewidmet.

Ansari Bahi seufzte: «Und die unbemittelten marokkanischen Kinder? Das wird Schwierigkeiten geben. Ich weiss, sie fallen unter die Obhut der Entr'Aide Nationale, aber . . . bis dahin hat sie für unsere Kinder noch nichts tun können.»

Erst tastend, abwägend, dann immer sicherer und bestimmter entwickelte der Liga-Delegierte einen Plan, wie alle bedürftigen Kinder, gleichgültig ob algerische oder marokkanische, von der Milchaktion erfasst werden könnten:

«Der Catholic Relief Service stellt sowohl der Liga der Rotkreuzgesellschaften für die algerischen Flüchtlingskinder als auch der Entr'Aide Nationale für die marokkanischen Kinder grosse Mengen von Milchpulver zur Verfügung. Da die Entr'Aide Nationale aus Personalmangel mit ihrem Programm noch nicht beginnen konnte, wäre es wünschbar, die Milchverteilung an die Flüchtlingskinder mit jener an die marokkanischen Kinder zusammenzulegen, was den grossen Vorteil bieten würde, die Diskriminierung zwischen algerischen und marokkanischen Kindern zu vermeiden und die Unkosten pro rata teilen zu können.»

Diese Ueberlegung fand beim Gastgeber und Ansari Bahi lebhaften Beifall, und der Liga-Delegierte stellte in Aussicht, die ganze Frage dem Gesundheitsministerium in Rabat sowie der Leitung der Entr'Aide Nationale vorzulegen. Dann wurde noch die Einrichtung der Milchküchen und Speiseräume eingehend besprochen; sie sollte so billig und so gut als möglich in Casablanca eingekauft werden.

Beim Herauskommen der vorliegenden Nummer sind die Kinder nun schon seit einigen Wochen täglich dem Milchzentrum zugeströmt und haben die sie kräftigende, wärmende Milch regelmässig getrunken. Dem Brot konnte Fischmehl in jener Menge beigemischt werden, dass der Fischgeschmack nicht spürbar ist. Die Einrichtung und der Betrieb der Milchzentren werden mit Geldern des «Weltflüchtlingsjahres» der Schweiz bezahlt.

Von der Rationenverteilung in Midelt und der Hierarchie der Behörden

In Midelt und Umgebung haben sich nur 85 Flüchtlinge niedergelassen, das heisst 15 Familien sind mit den monatlichen Rationen zu versehen. Uns wunderte die geringe Zahl, da Midelt auch den Flüchtlingen Verdienstmöglichkeiten bieten könnte; denn Midelt stellt nicht nur eine der in Marokko seltenen Ortschaften dar, die keine Arbeitslosigkeit aufweist, sondern sogar noch Fremdarbeiter beschäftigt. Als wir uns indessen nachmittags auf dem Wege nach Ksar-es-Souk befanden und Kette nach Kette des Hohen Atlas und die jeweils dazwischenliegenden breiten Hochplateaus in langer Fahrt überqueren mussten, wurde uns eindrücklich bewusst, weshalb nur so wenige Flüchtlinge bis hierhin zu gelangen vermochten.

Fünfzehn Familien mit je 10 kg Weizen, 1 kg Reis, 300 g Zucker, 400 g Oel und 1 Stück Seife je Person sowie 2 Büchsen Kondensmilch je Kind zu versehen, nahm nur geringe Zeit in Anspruch und verlangte nur wenige Hilfskräfte. Die eigentliche Verteilungsequipe kam deshalb erst in Ksar-es-Souk, dem Hauptsitz der Sektion Tafilalet, zusammen. Hier, in Midelt, wurden einheimische Hilfskräfte sowie einige Flüchtlinge für die Verteilung herangezogen. Nur My Abdellah Bovamoud, den wir Fangio, den Rennfahrer, nannten, war kurz vor der Verteilung von Casablanca eingetroffen, wo er eine vom Britischen Roten Kreuz zur Verfügung gestellte, vollausgerüstete Austin-Ambulanz geholt hatte, die schon für die Ungarn-Hilfe eingesetzt worden war. Die Ambulanz fuhr nun auch im Tafilalet. Unterwegs, in der Nähe von El Hajeb, hatte Fangio, der erst kürzlich diplomierte Secouriste, zwei Strassenverletzte aufgelesen, ihnen die Erste Hilfe gegeben und sie ins nächste Spital gebracht. Stolz zeigte er uns ein Anerkennungsschreiben der «Brigade de Gendarmerie Royale d'El Hajeb». Es war sein erster selbständiger Einsatz als Secouriste.

Die Verteilung fand im Hof eines geräumigen Hauses statt, das dem Marokkanischen Roten Halbmond vom Superkaid der Region Midelt für die Flüchtlingshilfe zur Verfügung gestellt worden war. Dieses Haus beherbergte das gutgeführte Lager für die Hilfsgüter und eignete sich auch aus-



gezeichnet zur Einrichtung der Milchküche, des Speiseraums sowie des Dispensariums.

Die hübsche, aufgeschlossene, fliessend Französisch sprechende Frau Bahi hatte uns inzwischen mit ihren Mägden ein arabisches Essen gekocht, das sie uns im hohen und lichten Empfangszimmer von einer noch kindhaften Magd auftragen liess. Sie selbst und ihre vier Kinder zogen sich, nachdem sie uns begrüsst hatten, in den Innenhof zurück, wo sie gesondert mit dem Gesinde speisten.

Während dieses Essens, wiederum auf arabische Art, wurden wir auf unsere Bitte hin über die Hierarchie der Behörden unterrichtet, da wir ihnen überall begegnen würden. Chef des ganzen Tafilalet ist der Gouverneur, der nur den Ministerien in Rabat verantwortlich ist. Ihm verantwortlich sind die Superkaid, Chefs bestimmter, einige Ortschaften und Ksur umfassender Gebiete. Den Superkaid wiederum verantwortlich sind die Kaid, die Chefs der einzelnen grösseren Ortschaften, im Tafilalet zumeist Oasen, und der dazu gehörenden Ksur, sowie die Paschas, Chefs der Kalifate, das heisst der kleinen Siedlungen. Die Zusammenarbeit des Marokkanischen Roten Halbmonds und des fürs Tafilalet verantwortlichen Liga-Delegierten mit dem Gouverneur, den Superkaid, Kaid und Paschas wickelt sich reibungslos und sehr freundschaftlich ab. In der Tat gewähren die Behörden der ganzen Flüchtlingshilfe jede Unterstützung und Erleichterung.

Junger Hirte in den Tälern des Atlas



Fahrt von Midelt nach Ksar-es-Souk über den östlichen Teil des Hohen Atlas

Nach dem Mittagessen brachen wir auf; Ansari Bahi fuhr mit uns. Das Hochplateau, auf dem Midelt liegt, dehnte sich braunrot und weit nach Osten, durchsetzt von Hartgräserkissen, die in der Ferne, dem Gesetze der Perspektive folgend, zusammenschmolzen zu einem rosadurchschimmerten Grün von eigenartiger Farbwirkung. Grosse Schaf- und Ziegenherden zogen friedvoll übers brache Erdreich.

Wir bogen ab nach Süden, zum Fuss des Hohen Atlas; unvermittelt stieg die Paßstrasse. Rosmarinstauden in unglaublichen Mengen und Alfagras beherrschten vorerst das Landschaftsbild, dann, schon recht hoch, kleine, knorrige, im Wachstum gehemmte Steineichen in verstreuten Gruppen auf weitem, ödem Alpengelände und Geröll. Nach der Passhöhe, dem 1947 m hohen Col du Talrhemt, kurvte die Strasse steil hinunter und führte durch eine tiefeingeschnittene Schlucht in ein neues, fast unabsehbar breites und ödes Hochtal. Nirgends, so weit der Blick reichte, eine Hütte, nirgends ein Zelt, nirgends eine Herde: hier spürten wir den Atem der grossen Einsamkeit und des Schweigens. Meile nach Meile Oedland ohne Wachstum.

Erst am Fusse der zweiten Kette des Hohen Atlas leuchteten einige Ksur in der nachmittäglichen Sonne. Ein Wasserlauf! Ein herrlich grünes Band des Lebens begleitete ihn, weit vom Westen kommend, in weichem, ausholendem Bunde, Ksar nach Ksar umschlingend. Dieser Wasserlauf des Oued Ziz würde uns bis tief ins Wüstengebiet, bis zum letzten marokkanischen Posten Taouz, begleiten; denn er ist der Lebensspender des Tafilalet, ohne den es dort keine der reichen, üppigen, nahrungspendenden Oasen gäbe. In seinem langen Lauf durchschneidet er Kette nach Kette in tiefen Schluchten, durchfließt er Hochtal nach Hochtal, ein jedes stets tiefer gelegen als das vorangehende, ein jedes gleichsam eine breite Stufe abwärts bildend. Dann durchfrisst der Fluss die letzte Atlas-kette zwischen Kerrando und Ksar-es-Souk in langer, grüner, von Leben strotzender Schlucht, um sieghaft breit ins Vorwüstengebiet, ins Sarho, zu strömen und im gemächlichen Lauf einen einzigen langen Palmgarten von über hundert Meilen, in dem sich Ksar an Ksar reiht, grosszügig zu bewässern, bevor er, unweit von Taouz, im Sande der Wüste versickert. In diesen Gärten, in den Oasen, die ihr Leben dem Oued Ziz verdanken, wächst die Dattelpalme und gibt reiche und honigsüsse Frucht. Unter ihr reift die Feige, der Granatapfel, die Olive, und diesen zu Füßen wächst im Frühling der Weizen und die Gerste, dort reift im Herbst der Mais. Doch nicht genug! Die gleiche willige Erde schenkt auch im Winter noch Gemüse.

Wir befanden uns indessen erst im dritten Hochtal des Hohen Atlas, unweit der Stelle, an der eine Kamelherde gemächlich den Fluss überquerte, als

wir in der Gestalt eines winkenden Mannes den Secouriste My Mustapha erkannten. Er war den langen Weg von Rich gekommen, um hier, am Strassenrand, stundenlang auf einen Wagen der Equipe zu warten, der ihn bis Ksar-es-Souk mitnehmen würde. Während er sich mit Ansari Bahi in arabischer Sprache unterhielt, durchfuhren wir, zuerst dem obern Rande entlang, dann, in weiten Serpentinan an Tiefe gewinnend, dem Oued Ziz entlang, die letzte Schlucht. Plötzlich war sie ein weitgeöffnetes Tor: vor uns Grün, blendendes Grün! Ein Meer von Grün! Tausende und Aber-tausende von Dattelpalmen. Dazwischen das blonde Gold des reifenden Mais, das silberne Geriesel der Olivenhaine, die Smaragd-flecken der Luzerne-Aeckerchen, das leuchtende, warme Orange der Abendsonnen-Ksur und der Wachttürme auf den letzten niedern Felsrücken. Dahinter, in malven-blauem Dunste, ein zerfliessender Ozean: die Wüste Sahara.

Ksar-es-Souk tauchte auf der Abendseite orange-farben aus dem Grün der Dattelpalmen.

*

Diese lange Reise müssen auch die Hilfsgüter machen.

Einige Worte über die Verteilungsequipe des Marokkanischen Roten Halbmonds

In Ksar-es-Souk begegneten wir der ganzen Verteilungsequipe des Marokkanischen Roten Halbmonds der Sektion Tafilalet. Man möge uns den Vergleich verzeihen, uns aber erinnerten die Männer an die Jünger Jesu. Alle sind sie Berufsleute: der eine Kleinbauer, der zweite Schneider, der dritte Berufspolitiker, der vierte Chauffeur, der fünfte Holzhändler, der sechste Beamter des Gesundheitsamtes, der siebente Kaufmann und so weiter. Wenn die Verteilungen beginnen — und sie wiederholen sich jeden Monat — trifft ein jeder, zwei, drei aus einer Distanz von Hunderten von Kilometern, zuverlässig und pünktlich in Ksar-es-Souk, dem Ausgangspunkte der Verteilungsreisen, ein. Ein jeder hat sein Werkzeug — Schere und Nadel, Axt und Säge, Pflug und Karst, Feder und Stift — mit ruhiger Selbstverständlichkeit niedergelegt, ist hergekommen, vielleicht für acht Tage, vielleicht für mehr, er ist da, bereit, unentgeltlich und die Stunden nicht zählend seinen Beitrag am Hilfswerk zu leisten. Alle sind sie Freunde. In ihren Freundeskreis aufgenommen zu werden, mit ihnen als ihresgleichen zusammenarbeiten zu dürfen, ihre Begeisterung zu teilen, vom ungebrochenen, jugendfrischen Elan mitgerissen zu werden, bedeutet unvergessliches Erlebnis.

Verteilung in MFiss, einem saharischen Grenzposten

Noch vor Morgengrauen verliessen wir drei Europäer die Residenz des Superkaid von Erfoud,

Si Salah, der uns für die Nacht gastlich aufgenommen hatte, schritten durch die noch schlafenden Strassen dieses südlichen Oasenstädtchens zum Regierungsplatz, wo uns der Kaid von Doui-Mnai, Si Seddiki Seddik, der uns begleiten sollte, sowie die ganze marokkanische Equipe schon erwartete. Der Liga-Delegierte inspizierte noch die Wagen der Equipe — einen Jeep und die Austin-Ambulanz — auf Wasser- und Lebensmittelvorräte, Benzin und Werkzeug. Der Kaid verfügte über einen eigenen Chauffeur und einen Landrover.

Im steigenden Morgen fuhren wir, noch auf guter Asphaltstrasse, zur Oase Rissani; dort hört die Strasse auf, dort beginnen die Wüstenpisten. Unmittelbar nach Rissani neigte sich die Piste zum flachen, wenig Wasser führenden Bett des Oued Ziz hinunter, wo sich uns in den ersten Strahlen der Sonne ein bezauberndes Bild darbot. Einige Frauen und Mädchen von Rissani standen knöcheltief im Wasser und füllten mit vollendeter Grazie der Bewegungen ihre Amphoren. Andere schritten, vom Lichte der Sonne umstrahlt, barfuss und mit schönen, weichen Bewegungen, die Amphora auf dem anmutigen Haupte, heimwärts.

Das Wasser ist hier im Süden heilig, und die Frau ist seine Priesterin. Bei den Nomaden dieser Gegend wird die Frau am Abend ihres Hochzeitstages im festlichen Zuge zur Quelle geführt. Hier taucht sie den Holzeimer, der ihr fürs Melken der Kamele dienen wird, ins Wasser, nachdem ihre Mutter über sie und den Eimer den Wunsch ausgesprochen hat, die Butter möge ihr nie fehlen.

Unmittelbar nach dem Flusse begann die Wüste Chebbi und damit ein Schütteln und Rütteln, ein Hin- und Hergeworfenwerden, ein unablässiges Bemühen, die ärgsten Stösse vorzusehen und sie irgendwie aufzuhalten oder durch Gegenbewegung auszugleichen. Die Piste war steinhart, von kurzen Wellen durchsetzt, unduliert, wie man das hier nennt, von Gräben und sehr grobsteinigen Strecken durchsetzt, so dass wir oft im Schritt zu fahren gezwungen waren. Dann gab es auch die Sandverwehungen, in deren weicher, nachgebender Fülle die Ambulanz jeweils stecken blieb und mit vereinten Kräften herausgeschoben werden musste. Das alles gehörte zur Wüstenfahrt wie auch die ständig wechselnden Bilder. Es wäre falsch, sich die Wüste monoton vorzustellen. Sie birgt Ueberraschungen, sie bezaubert mit Licht- und Farbeffekten, sie gibt mit ihren Spuren Rätsel auf: Schakale? Gazellen? Sie spricht, sie erzählt... In einiger Entfernung überstapft eine Kamelkarawane die Piste: zehn... zwölf... fünfzehn Tiere. Scharfgezeichnet heben sie sich vom hellblauseidenen Himmel ab. Unser Blick entdeckt ab und zu einige im Sande halbertrunkene Palmen oder Tamarisken; sie versickern — hier eine, dort eine, drüben noch eine — gemeinsam mit dem versickernden Wasser des Oued Ziz.



Die Frauen und Mädchen von Rissani am Oued Ziz

M'Fiss ist ein altes Fort auf einem schwärzlichen kahlen Hügel inmitten anderer düsterkahler Hügel, einer richtigen Hammada-Landschaft auf wüstenartigem, steinigem, bleihaltigem Plateau. Südlich des Forthügels lehnt sich das trübe Hüttenwerk der verlassenen Bleimine an eine Halde, im Westen gruppieren sich in einer Mulde die Administrationsgebäude der Mine um einen Platz; sie sind zurzeit von den marokkanischen Grenztruppen bewohnt.

Als wir auf dem Hügel ankamen, hatten sich schon Tausende von Flüchtlingen in Gruppen rings um das Festungsgebäude, das dem Marokkanischen Roten Halbmond als Lagerhaus und Verteilungszentrum dient, niedergelassen. Denn die Gegend von M'Fiss wird von fast der Hälfte der Flüchtlinge des Tafilalet bevölkert. Sofort übernahm ein jeder der Equipe seine Aufgabe. Die Lagerräume wurden geöffnet, ein Raum wurde als Kontrollbüro eingerichtet, die Lebensmittelsäcke und Kisten wurden an einen Schattenplatz geschleppt, die Oelfässer herausgerollt, und Arbeitsgruppe nach Arbeitsgruppe bildete sich, jede Lebensmittelgattung von der andern in der richtigen Entfernung, damit die Schlangen der Wartenden sich nicht vermischten. Je ein Secouriste war für Kontrolle und Abgabe einer einzelnen Lebensmittelgattung verantwortlich, ihm standen einige jüngere Männer aus den Kreisen der wartenden Flüchtlinge zur Seite, die schon anlässlich der letzten Verteilung mitgeholfen hatten; zusammen bildeten sie ein Team: das Weizenteam zum Beispiel, oder das Seifenteam, oder das Oelteam und so fort. So bauten die

Helfer des Weizenteams mit vollen Säcken eine runde halbmannshohe Mauer und leerten in den so entstandenen eingekreisten Raum Weizensack nach Weizensack, so dass dort mit jedem Sack der Weizenberg höher und höher wurde. Der Secouriste setzte sich auf die Weizenmauer, ein Helfer schlüpfte aus den Sandalen, stieg über die Mauer mitten in den Weizenberg, bereit, mit dem 10-kg-Hohlmaß das Getreide auszumessen, sobald sich der erste Flüchtling zeigen würde. Zwei weitere Helfer lehnten an die Mauer; sie würden, wenn die Verteilung einmal begonnen hatte, alle Hände voll zu tun haben, weitere Weizensäcke heranzuschleppen, da jeweils der Berg sehr rasch abgetragen war.

So organisierte sich innert kürzester Zeit Abgabestelle nach Abgabestelle mit einem kontrollierenden Secouriste als Leiter und einigen Flüchtlingen als Hilfspersonal. Das erste Oelfass wurde angezapft und das Messgerät bereitgestellt. Seifen- und Kondensmilchkisten wurden geöffnet, die Reisäcke in ähnlicher Weise wie das Getreide im Kreise aufgeschichtet, um den Reisberg abzugrenzen. Zuckerberge entstanden auf ausgebreiteten Tüchern. Die Soldaten des Grenzpostens übernahmen den Ordnungsdienst. Jedes Team erwartete gelassen den Ansturm.

Unterdessen hatte sich eine lange Schlange von Flüchtlingen vor dem Raume, in dem die Karten kontrolliert wurden, gebildet. Langsam schob sich Mann nach Mann vor, ein Soldat hiess einen Flüchtling nach dem andern — es waren zumeist Män-

ner, ab und zu auch eine Frau, ein Kind — in den Raum treten, der Delegierte der Liga der Rotkreuzgesellschaften und Ansari Bahi kontrollierten die vom Marokkanischen Roten Halbmond ausgestellte Bezugskarte für die ganze Familie, verglichen sie mit der Liste, stempelten sie mit dem Datum des Verteilungstages und wandten sich dem nächsten Flüchtling zu. War etwas unklar, verlangten Bahi oder der Kaid Seddiki Seddik nähere Erklärungen oder Auskunft. — Immer öfter kommt es vor, dass die Flüchtlinge dem Liga-Delegierten, den sie nun kennen und der ihnen vertraut geworden ist, mit Wärme die Hand zum Danke drücken. — Flüchtling nach Flüchtling verliess wieder den Raum, und nun waren es die Lebensmittelabgabestellen, vor denen sich die Schlangen zu bilden begannen und rasch anwuchsen; denn eine Karte zu kontrollieren und zu stempeln bedarf kürzerer Zeit als sechzig, siebzig Kilogramm Weizen auszumessen oder ein Kanister oder einen Schlauch aus Lammhaut mit zwei Liter Oel zu füllen.

Das Abfüllen wickelte sich gut und reibungslos ab. Folgen wir Mohammed, dem Oberhaupt einer zwölfköpfigen Familie, von Abgabestelle zu Abgabestelle, und wir werden auch den Weg aller andern kennen.

Mohammed hat 120 kg Weizen zugut; er erhält zwei Säcke Weizen zu 50 kg, 20 kg werden ihm in einen mitgebrachten Sack aus Alfagras gemessen. Für die beiden vollen Weizensäcke muss er zwei

leere Säcke, die ihm anlässlich der letzten Verteilung gefüllt übergeben worden sind, zurückgeben. Er stellt nun vorerst die drei vollen Säcke ein paar Meter weg, um dem nächsten Flüchtling den Platz zu überlassen, dann schleppt er Sack nach Sack auf das kleine Plateau am Hang, wo ein Teil seiner Familie mit dem Eselchen wartet. Nun stellt er sich an den Schwanz der Zuckerschlange, schiebt sich langsam vor, fasst, endlich beim Zuckerberg angelangt, 3,6 kg, die er sich in ein Tuch ausmessen lässt, das er verknüpft und zum Lagerplatz der Familie bringt. Von dort nimmt er jetzt zwei Kanister zu 2 Liter und eine Flasche mit. Lange muss er beim Oel anstehen, bis ihm Kanister und Flasche mit 4,8 Liter Oel gefüllt werden können. Dann folgt der Reis, wiederum nach einigem Warten; 12 kg verschwinden in einem zweiten Sack aus Alfagras, in den, nach erneutem Warten, noch 18 Büchsen Kondensmilch für die neun Kinder geschichtet werden. Die Seife wird in ein zweites Tuch geknüpft. Bei der wartenden Familie häufen sich die Säcke und gefüllten Tücher; ein jeder Bezug des Mohammed ist auf der Rückseite seiner Karte eingetragen worden.

Ueber fünftausend Rationen waren an diesem Tage auszumessen, und die Länge der Schlangen schien nicht abzunehmen, obwohl sich nun überall auf den sanft abfallenden Hängen des Hügels, wo die Eselchen, um deren Fesseln eng ein Strick lag, geduldig mit gesenktem Haupte standen, wo ein Kamel, dessen eines der vorderen Beine her-

Die Männer benutzen die Verteilungen zu Diskussionen



aufgeschlagen und festgebunden war, sich in zeitlosem Gleichmut niedergelassen hatte, Familiengruppen inmitten von Säcken und Kanistern bildeten, immer mehr, Familien, denen es nicht eilte, heimwärts zu ziehen, sondern deren Oberhäupter den Anlass der Verteilung dazu benutzten, mit andern Männern zusammensitzend, die Lage zu besprechen, Prognosen für die Zukunft aufzustellen und Meinungen auszutauschen. Denn so arm sie an Gütern sind, so reich sind sie an Musse.

Während kontrolliert und gemessen wurde, während Säcke sich leerten und andere sich füllten, während Berge von Weizen abgetragen und wieder angehäuft wurden und ein Fass Oel nach dem andern, eine Kiste nach der andern leer wurden, hatten wir Zeit, uns unter die Flüchtlinge zu mischen.

Die Flüchtlinge von M'Fiss sind zum grossen Teil Nomaden und stammen aus der Gegend von Colomb Béchar. Viele haben dort grosse Herden besessen, Kamel- und Schafherden, alles aber in den Wirren des Krieges verloren. Nun sind sie gänzlich auf Hilfe angewiesen. Ihr Gesundheitszustand hat sich, seitdem die Lebensmittel regelmässig verteilt werden konnten, wesentlich gebessert, während der Wintermonate sollen die Zucker- und Oelrationen erhöht und mit Rationen von weissen Bohnen ergänzt werden. Zudem wird der Frage einer proteinreichen Zusatznahrung grösste Aufmerksamkeit geschenkt. Ein Ausfallen der monatlichen Verteilung müsste sich, da jegliche Vorrathaltung fehlt, katastrophal auswirken.

Die Bekleidung war zumeist schlecht, besonders jene derjenigen Kinder, die bisher noch nichts aus den Sammelbeständen erhalten hatten. Solche Kinder trugen überm blossen Leib ein dünnes, oft zerschlissenes Kleidchen oder einen zerfetzten Burnus. Tagsüber war es noch warm, so dass die Kinder nicht frieren mussten. Die Nächte werden aber schon im Oktober kalt, und seither ist die Temperatur auch tagsüber gesunken, so dass es begrüssenswert ist, dass Kleider und Decken schon im November, weiteres Sammelgut im Dezember verteilt werden konnten.

Wie wir vernommen haben, hat sich die Novemberverteilung im Tafilalet sehr gut abgewickelt. Sie ist vom Marokkanischen Roten Halbmond, Sektion Tafilalet, vorbildlich organisiert worden, und Kleider und Decken sind von den damit Bedachten mit Freude und grosser Dankbarkeit entgegengenommen worden. Es sei unglaublich, schreibt der Liga-Delegierte, mit wie wenig diesen Kindern eine grosse Freude bereitet werden könne.

Uns fiel die grosse Zahl der Männer auf; Frauen waren nur wenige da. Bei den Eselchen und später bei den gefüllten Säcken warteten erst kleinere Kinder, nach dem Mittagessen auch grössere, die inzwischen von der Schule, die für die Flücht-

lingskinder in einem der alten Minengebäude eingerichtet worden ist, hinauf auf den Hügel gestiegen waren; denn der Tag der Verteilung bedeutet jeweils allen festliches Ereignis. «Die Frauen bleiben im Zelt oder in der sonstigen Wohnstätte», erklärte man uns. «Nur die alleinstehende Frau holt ihre Rationen selbst. Viele der Männer sind erst kürzlich gekommen.» Unter den Flüchtlingen von M'Fiss musste es sehr wenige alleinstehende Frauen geben, so dass, wenigstens hier, die Zusammensetzung der Flüchtlinge von der uns bis dahin genannten abwich. Sicher war hier der Prozentsatz der Männer jetzt so hoch wie jener der Frauen und betrug ungefähr je 25 Prozent. Die Grosszahl der Männer befand sich in der Vollkraft der Jahre, und die Zahl der Greise war hier verhältnismässig gering. Die Durchflochtenheit verschiedenster Volksgruppen und Rassen war augenfällig. Vom scharfgeprägten edlen Kopf mit heller Haut bis zum primitiv breiterben, fast schwarzen Gesicht waren eine jede Schädelform, eine jede Hautfarbe, eine Vielschichtigkeit der Gestalten, die von verschiedenster Herkunft zeugten, vertreten. Und doch herrschte ein bestimmter Männertyp vor: schmalgesichtige Männer von hohem und festem Wuchse, in deren Blick etwas Kühnes, Freies, Selbstsicheres lag, kranzbärtige Männer, frei und selbstmächtig, mit starkem Lebensgefühl, alles Naturen, denen jegliche Bande, mit Ausnahme jener der Sippe oder des Stammes, ins Fleisch schneiden mussten; das waren die Wüstennomaden. Ihre halbwüchsigen Söhne, deren Züge noch nicht von Reife und Erfahrung individuell geprägt worden waren, schienen in merkwürdiger Weise wie aus einem einzigen Holze geschnitten: wohlgestaltet, in anmutiger Jugend, trugen sie die zerrissenen Tücher oder geschenkten Kleider wie einen Königmantel. Auch sie waren kühn und unabhängig in ihrem Benehmen, schlank und sehnig wie Panther.

Da war ein etwa Zehnjähriger, der mit seinem Eselchen allein angeritten kam, um die Rationen für seine Familie zu holen. Er trug ein weithinleuchtendes europäisches Mädchenmäntelchen aus irgendeiner Sammlung, das elegant von seinen schmalen Schultern hing und zusammen mit den schwefelgelben Pluderhosen, der goldbraunen Haut und dem dunklen Schopf, der sich in weichen Wellen ums kühne junge Gesicht legte, ein Bild von schönster Farbwirkung ergab. Selbstbewusst beschloss er die Reihe der für die Kontrolle Wartenden. Ruhig und bedacht nahm er die einzelnen Rationen entgegen, verstaute sie in Säcke und Tücher, stemmte sie in die Höhe, schwang sie auf den Rücken, auf einen sehr schmalen Jungenrücken. Die ersten Schritte tat er schwankend, der Atem ging stossweise, durch den halbgeöffneten Mund blinkten die Zähne, er schaffte es aber, warf die Last beim Eselchen ab, streckte sich daneben ein Weilchen aus, sprang geschmeidig wieder auf und

Fortsetzung auf Seite 23



Einige algerische Flüchtlingskinder zeigen aufgeblähte Leiber, Zeichen der einseitigen vitamin- und proteinarmen Ernährung. Die nun überall in den Flüchtlingsgebieten eingerichteten Milchzentren, in denen ein jedes Kind täglich eine Tasse Milch erhält, sollten solche Zeichen der Unterernährung nach und nach zum Verschwinden bringen.

Foto Beatrice Steinmann, Bern.



Algerische Flüchtlinge im Steppengebiet Tunesiens unweit der tunesisch-algerischen Grenze. Im Hintergrund ihre Wohnstätten, die Gourbi, die wohl vor dem schlimmsten Unwetter schützen, doch weder gänzlich wasser- noch winddicht sind.

Foto Beatrice Steinmann, Bern.

Bild rechts: Das Kleiderproblem der Kinder und Frauen bedeutet eine ständige Sorge. Das Sammelgut, das die Schweizer Bevölkerung seinem nationalen Roten Kreuz im Oktober grosszügig zur Verfügung gestellt hat und gut in Tunesien und Marokko angekommen ist, bedeutete eine wahre Hilfe, da es noch vor Einsetzen der grössten Kälte verteilt werden konnte. Über die Verteilung werden wir in der nächsten Nummer unserer Zeitschrift berichten.

Foto Eduard Reinhard, Casablanca.



Bild unten: Die Frauen unseres Bildes haben ihren primitiven Webrahmen retten können, so dass sie sich manch ein Kleidungsstück, eine Decke, eine Matte selbst haben weben können. Vielleicht haben sie da und dort auch Matten oder Zeltbahnen verkauft; denn sie gehören zu den verschwindend wenigen Flüchtlingsfrauen, die gut gekleidet sind, sich also Kleider anschaffen konnten.

Foto Beatrice Steinmann, Bern.





*Bild links: Die Kindersterblichkeit war in Nordafrika von jeher sehr gross, denn die Bevölkerungen manch eines Gebietes des Maghreb waren je und je unterernährt und die Kleinkinder mangels genügender Hygiene den Infektionskrankheiten in besonderem Masse ausgesetzt. Die von der Liga der Rotkreuzgesellschaften geplanten Hygienemassnahmen werden sich als sehr nützlich erweisen. Das Kind unseres Bildes ist schwer krank; der bekümmerte Vater befürchtet, sein Kleines verlieren zu müssen.
Foto Beatrice Steinmann, Bern.*



Bild rechts: Der Weizen ist das wichtigste den monatlichen Rationen gehörende Nahrungsmittel. Ein jeder Flüchtling erhält davon monatlich 12 kg, was für die gesamte Zahl der unterstützungsbedürftigen algerischen Flüchtlinge in Tunesien und Marokko laut nach Monat 3 Millionen Kilogramm ausmacht. Dabei möchte die Liga der Rotkreuzgesellschaften schon seit einiger Zeit die monatliche Ration Flüchtling auf 15 kg Weizen erhöhen, was bis dahin nicht möglich war.

*Bild rechts: Die Flüchtlinge stehen in langer Schlange vor der Zuckerabgabestelle. Die monatliche Zuckerration beträgt 300 g, jene für Öl 300 g, dazu kommen 1 kg Reis, 300 g weisse Bohnen sowie 1 Stück Seife je Person. Ein jedes Kind erhält monatlich zwei Büchsen Kondensmilch, kann aber neuerdings täglich in den Milchzentren noch eine Tasse Milch trinken, in Marokko dazu noch ein Stück Brot, in das etwas Fischmehl eingebacken wurde, essen.
Fotos Edouard Reinhard, Casablanca.*





Kleidersammlung für die algerischen Flüchtlinge in Tunesien und Marokko. Der Postbote bringt Pakete ins Sortierzentrum Basel an der Dreirosenbrückenrampe.



Das gute und schöne Sammelgut hat nicht nur Freude in die Flüchtlingssiedlungen gebracht, sondern, Wochen vorher, die Frauen und jungen Mädchen, die die Pakete auspackten und die Gaben sortierten, mit Vergnügen und Dankbarkeit erfüllt.

Fotos Jeck, Basel.

Die immer bereiten Frauen des Frauenkomitees der Rotkreuzsektion Zürich, die normalerweise für die überlasteten Bündner Bäuerinnen nähen, stricken und flicken, sich aber jedesmal für die Rotkreuz-Naturaliensammlung bereitwillig zur Verfügung stellen, ertrinken fast im Paketsegen. Foto Hans Meiner, Zürich.



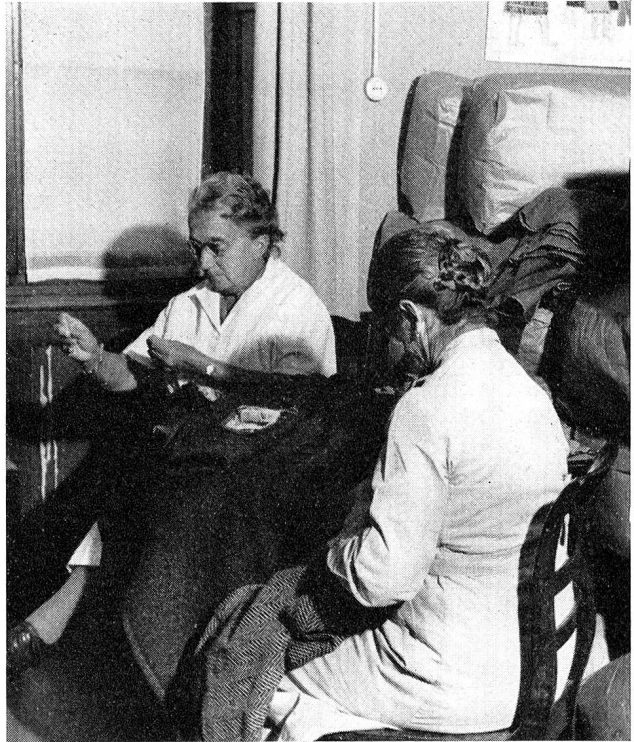
Der Tisch mit der Säuglings- und Kleinkinderwäsche spricht die Frauenherzen überall in ganz besonderem Masse an. Mit Erfahrung und Sorgfalt werden kleine Aussteuern zusammengestellt und in ein Tuch geschlagen, um als Einheit abgegeben zu werden. Mit liebevoller Einfühlung wird dabei darauf geachtet, dass die Sächelchen zusammenpassen und sich die Farben nicht stören. Hans Tschirren, Bern, hat dieses Bild im Sortier- und Speditionszentrum Bern in den Räumen des Berner Rotkreuzkolonnenhauses aufgenommen.





Die General Motors stellten der Rotkreuzsektion Bern-Seeland in Biel einen hellen, grossen Raum als Sortier- und Speditionszentrum zur Verfügung. Auch hier haben die Frauen der Sektion den Grossteil der Arbeit selbst geleistet.

Foto William Schöchlin, Biel.



In jedem Sortier- und Speditionszentrum besserten Frauen kleine Schäden aus, nähten einen Saum, ergänzten einen Knopf, stopften eine schadhafte Stelle.

Foto Hans Meiner, Zürich.

Die neue Verpackungsart für Rotkreuz-Kleidersendungen bietet die Vorteile klarer Übersicht. Je zwei gut mit dem Inhalt bezeichnete Papiersäcke mit gleichem Inhalt werden nebeneinander in einen Jutesack gestellt, der mit Draht fachgemäss verschlossen wird. Auf der einen Seite des Jutesackes sind Absender und Bestimmungsort, auf der andern Seite der Inhalt teilweise in Figuren, teilweise in Buchstaben aufgemalt. Jeder Sack enthält sortierte, gebündelte, tadellose Ware derselben Gattung.

Foto Hans Tschirren, Bern.



holte weitere Last. Sein rotes Mädchenmäntelchen war so auffallend, dass er, als er nachmittags mit einer zweiten Karte kam, zurückgehalten wurde. «Du warst schon einmal da», sagte der Liga-Delegierte. Ansari Bahi und der Kaid nickten und sahen den Jungen fragend an. Si Seddiki Seddik nahm ihn mit seiner wohlklingenden, ruhigen Stimme ins Verhör. Hell und frei antwortete die noch ungebrochene Stimme des Jungen. Er gehörte nun eben zu einer jener Familien, die ohne männlichen Schutz geblieben sind; der Junge hatte die Verantwortung nicht nur für Mutter und Schwestern übernommen, sondern auch für eine zweite vaterlose Familie, für eine in ihrer Nähe hausende Witwe mit kleinen Mädchen, für die er nun, der einzige «Mann» der beiden Familien, nacheinander die Rationen holte.

Diese anmutige Jugend! Wir bemerkten ein kleines Mädchen, vielleicht acht, vielleicht neun Jahre alt. Es stand im langen, zerschissenen und verblassten rosa Kleidchen an ein Eselchen gelehnt und hatte die braunen dünnen Arme um den Tierhals geschlungen. Das Kind summt dem geduldigen Gefährten Melodien ins Ohr, und diese Melodien trugen es fort, weit, weit weg, so dass es alles um sich her vergass und, völlig entrückt, halb am Tierhals hängend, die zerbrechlich zarten Hüften und Beine im Rhythmus der Weisen zu bewegen begann, erst verhalten, dann immer gelöster, immer inniger. War eine Melodie zu Ende, stiess das graziöse Kind einen Seufzer des Entzückens aus und begann das tänzerische Spiel von neuem. Erst als der Vater den Weizensack neben das Eselchen stellte, löste es die Arme vom Tierhals und liess sich neben Sacke nieder.

Im normalen Leben beginnt das kleine Nomadenmädchen schon sehr früh mitzuarbeiten. Es holt das Wasser von der Quelle, sortiert die Weizenkörner, dreht die Getreidemühle, spinnst die Wolle, hilft beim Weben der Zeltbahnen. Der Knabe dagegen ist, wenn er nicht die Herde hütet, frei wie eine Gazelle. Das Kind, gleichgültig ob Mädchen oder Knabe, bedeutet den Nomaden immer Glück und Segen; denn «ein Kind hört die Gespräche der Engel».

Zwei Schatten fielen über uns, und als wir uns umwandten, gewahrten wir einen Greis, der sich

mit der einen Hand auf die magern Schultern eines Knaben, mit der andern auf einen Stab stützte. Tastenden Fusses bewegte sich der Greis vorwärts, und in seinem Gesicht lag die ganze Hilflosigkeit des blinden Menschen. Behutsam führte das Kind den Alten in den Schatten des Forts, wo er sich, vom Jungen gestützt, niedersetzte. Dann trat auch dieser Knabe in die Reihe der Wartenden.

Ein kleiner Negerjunge vertrieb sich die Zeit damit, dass er den Rücken eines Esels zu besteigen versuchte; seine Beine waren aber viel zu kurz. Da setzte er aus einiger Entfernung zum Anlauf und zum Sprunge an, doch prallte er am Körper des Tieres ab, ohne dessen Rücken erreicht zu haben. Zehn-, zwanzigmal versuchte er's, bis er endlich mit solchem Schwunge auf dem Tierrücken landete, dass er im gleichen Schwunge auf der andern Seite wieder hinunterglitt, zu Boden fiel und den Arm an spitzem Gestein blutig riss. Da trollte er sich zur Mutter, einer stattlichen Negerin, die, einen Säugling im linken Arm, den Jungen mit dem runden rechten Arm umschloss, ihn tröstend an die weiche Fülle ihres Busens drückte und begann, ihn im Rhythmus einer kleinen kindlichen Weise hin und her zu wiegen.

Inzwischen war es sehr heiss geworden. Die Sonne stand hoch, und das Fort warf nur noch schmalen Schatten. Einige Männer hatten Tücher über die Köpfe gespannt, andere duckten sich in den Schatten, den die schlangenstehenden Männer warfen, Kinder kuschelten sich hinter den schattenwerfenden Körper des Vaters, andere schützten sich vor der Sonnenbestrahlung hinter dem wartenden Kamel, dem Eselchen. Die Menschenschlange vor den Oelfässern erschien endlos; der Liga-Delegierte gab Weisung, eine zweite Oelausgabe einzurichten.

Nun begann doch da und dort eine Familie aufzubrechen. Mit viel Aufwand und Geschrei wurde das Eselchen beladen, die Ladung mit Gurten festgeschnallt, Vater und Kinder schritten hinter dem zackelnden, unter der ausladenden Last doppelt schmal erscheinenden Eselchen her auf einem der vielen Spurfade, die vom Forthügel aus in alle Richtungen führen und mit dem Blick sehr weit von Hügel zu Hügel verfolgt werden können, sie schritten heim in ihr Zelt, in ihren Unterstand, in die Stätte ihres Flüchtlingsdaseins.

Fortsetzung folgt in der nächsten Nummer

